DRITTES BUCH

DIE MEISTERSCHAFT

1. KAPITEL: DIE ÖFFENTLICHEN AUSGABEN UND IHRE WIRKUNG

ALS George in den ersten Monaten des Jahres 1898 in Rom weilte, traf er dort mit dem Maler Ludwig v. Hofmann zusammen, der damals schon seit mehreren Jahren neben Böcklin, Marées, Khnopff und anderen als Vertreter einer idealistischen Richtung genannt und bald als einer der wenigen Schöpfer monumentaler Werke der Malerei bekannt wurde. Der im Jahre 1861 geborene Hesse hatte in Darmstadt das gleiche Gymnasium wie George besucht und harrte nun wie er uns schrieb, der Begegnung mit seinem überrheinischen Landsmann nicht ohne feierliches Bangen, das durch die damals von ihm umlaufenden Schilderungen hervorgerufen wurde. Daher war der Eindruck von Georges wirklicher Erscheinung und seinem ungezwungenen, ganz „natürlichen" Auftreten eine sehr wohltuende Überraschung für ihn und bestätigte nur den tiefen Eindruck, den er von seiner Dichtung empfangen hatte. Er traf von nun an auch in Deutschland öfter mit ihm zusammen und wie wir es schon bei anderen bildenden Künstlern dieser Richtung bemerkten, wurde auch für Ludwig von Hofmann „die strenge Stilsicherheit Georges und seine Übertragung der Natur ein äußerst wertvoller Antrieb und die willkommenste Bestärkung auf dem eigenen Weg". Es war der Weg den er von Puvis de Chavannes und vor allem von Marées beschritten sah: die ganze Kraft in den Dienst einer sinnbildlichen Darstellung für die Welt einer höheren Wirklichkeit und des Menschlich-Wesentlichen zu stellen. Im römischen Atelier Ludwigs von Hofmann hatte George eines Tages den jungen Berliner Verleger Dr. Georg Bondi angetroffen der die Blätter-Ausgaben der Dichtungen Georges bereits kannte und mit dem Vorschlag heraustrat eine öffentliche Ausgabe zu veranstalten. Da sowohl die persönliche Art des Mannes wie auch die Ungefärbtheit seines Verlages ihm zusagten, ging George darauf ein und trat nach seiner Rückkehr in die Reichshauptstadt über die Einzelheiten in Verhandlungen mit ihm.

Je mehr die neue Dichtung in inneren Kämpfen gereift und stark genug geworden war, um die Stille und Zurückhaltung ihres beginnlichen Daseins entbehren zu können, desto mehr hatte George sie im Laufe eines

Jahrzehntes aus der Hut eines unbesprochenen Daseins unter Gefährten und bildenden Künstlern in einen weiteren Kreis des Lebens gestellt. Wir sahen wie er von den ersten ganz privaten Drucken der HYMNEN, PILGERFAHRTEN, ALGABAL zur Gründung der „Blätter für die Kunst" und des gleichnamigen Verlages schritt, in dem die BÜCHER DER HIRTEN, DAS JAHR DER SEELE und der ULAIS von Wolfskehl erschienen, Werke, die ebenso wie die Blätter selbst in den drei genannten Buchläden von Berlin, Wien und Paris aufgelegt und also jedem Suchenden zugänglich waren. Vorträge und Aufsätze seiner Gefährten, seine eigenen Vorlesungen in Berlin und im Haag und sein Auftreten in geselligen Häusern der großen Städte, sein Verkehr mit bildenden Künstlern und Gelehrten hatten Art und Bestreben der neuen Dichtergemeinschaft schon tief in die höheren geistigen Schichten der Nachbarländer und zuletzt auch Deutschlands getragen. Ja weit über sachliche oder persönliche Kenntnis hinaus ging ein Raunen und Reden über den Dichter und seinen Kreis durch die Zirkel der Literatur wie der Wissenschaft und auf den Universitäten Berlin und Göttingen, Wien und Heidelberg schrieben Studenten schon vom neuen Geheimnis des deutschen Lebens und suchten alte Professoren und junge Mädchen zur strengen Schönheit zu bekehren, ohne sich freilich selbst dem erkannten Führers persönlich zu verpflichten. Es begann schon damals jenes unverantwortliche Spielen mit Geheimkreisen, deren Mitglieder ohne auch nur einen Hauch seines Geistes verspürt zu haben, sich gern als die „eigentlichen" Anhänger Georges berühmten und von deren schwächlichem oder verzerrtem Gebaren Blinde und Böswillige gern ihr Urteil über den Dichter und die Seinen nahmen.

Aber auch auf die Breite der literarischen Erzeugung hatten die Blätter für die Kunst bereits eine sichtliche Wirkung ausgeübt. Schon 1895 schrieb Karl August Klein in seinem „Sendschreiben": „Was die Wirkung der Blätter im weiteren Publikum angeht, so wurden sie, wie sehr wir das auch zu vermeiden suchten, vielfach einer Besichtigung unterzogen und man hat letzthin bemerken können, wie hie und da unser Programm nachgeahmt und Ideen von uns herübergenommen wurden. Von der Gründung dieser Blätter rechnet man die — scharenweise — Heimkehr der jungen Deutschen vom Lande des nackten Wirklichen, das wohl schon früher einige Leute für überwunden ausgaben, die jedoch in ihrem Werk noch tief in demselben befangen sind. Es erwachte auf einmal in dem jungen Deutschland das Bedürfnis nach ‚höherem Ton' und ‚feinerem Stil', ein Bedürfnis, das früher nie gefühlt wurde. Die kommende Zeit wird zeigen was die junge Generation von uns gelernt hat. Soviel aus mancher Einsendung an unsere Redaktion und aus den Beiträgen in anderen Zeitschriften zu

entnehmen ist, dürfte zunächst auf eine Epoche des verworrenen Naturalismus eine Epoche verworrener Phantastik folgen". Diese Epoche, von den Kunstrichtern bald die „Neuromantik" getauft, war in der Tat schon angebrochen. Der ausschließlichen Elendsmalerei und Krankheitsdarstellung des Naturalismus waren Erzeuger wie Hörer schon überdrüssig geworden und gingen auf „die Suche nach einem frischen Quellwasser der Lyrik". So gerieten sie an die für ihre Begriffe phantastischen Bilder der Blätter-Dichter, mischten sie aus Unwirklichkeit und Reizmittel eine neue Theatermode für das Publikum: an die Stelle der Hinterhaus- und Vorstadtdramen traten nun Spiele wie Vasantasena, Talisman, Hänsel und Gretel, Königskinder und Versunkene Glocke, deren Gestalten schon öfter in Versen sprachen, ohne dadurch freilich ihre niedere oder pathologische Herkunft verbergen zu können. Auch kehrten ihre Verfasser in gemessenen Abständen gern wieder in die Fuhrmannskneipen zurück, ein Verfahren, woraus die wissenschaftlichen Erkenner folgerten, daß es eine allein berechtigte Kunstform nicht gebe und der wahre Dichter die Neuromantik so gut wie den Naturalismus beherrschen müsse. „Aus dem fruchtbaren Erddünger des Naturalismus ersprießt die blaue Blume der Romantik" so kennzeichnete es einer von ihnen und also auf dem Zeitpunkt stehend, wo sich Idealismus und Realismus, Naturalismus und Romantik, Materialismus und Orthodoxie, Monarchie und Demokratie berührten, glaubte man in der gleichen Konstellation wie vor etwa hundert Jahren den Genius wieder erwarten zu können, von dessen Laube man doch eben erst die neuen Blätter gepflückt hatte, um die kahlen Stirnen ein wenig zu bedecken. Auch die naturalistischen Lyriker waren schon den bezeichneten Weg der Verbindung des stofflichen Realismus mit dem formalen Idealismus gegangen, doch hatten sich ihre ältesten tapfersten Verfechter dabei auf einen solchen theoretischen Holzweg wissenschaftlich starrer Formeln festgerannt, daß ihnen nichts als Rückkehr in den ehemals so geschmähten verdammten und verachteten bürgerlichen Journalismus übrigblieb. Denn also rief die „Heimatscholle" gegen die Jahrhundertwende: „Der moderne Realismus und Naturalismus hat abgewirtschaftet, die Deutschen kommen dichterisch im Ausland nicht mehr in Betracht. Sind das nicht traurige Tatsachen? Auch die Ergebnisse die der vor zehn Jahren in Szene gesetzte moderne Sturm und Drang auf literarischem Gebiet zeitigte, sind verschwindend belangslose. Wo sind sie geblieben die größenwahnsinnigen Führer einer neuen Epoche des Realismus? Der Schoß der Journalistik nahm sie auf . ." Und also, um das Bild zu runden, eröffneten damals die Revolutionäre der Lyrik im Deutschen Musenalmanach, in Neuen Bahnen und ähnlichen schnellsterbenden Zeitschriften die Periode des aristokratischen Indivi-

dualismus, der Neuromantik, ja schon des Neumystizismus in der Literatur. „So werden jetzt", bemerkten die Blätter zu diesen Erscheinungen „eigentümliche Übergangsarbeiten hervorgezogen. Mit eifrigem Bemühen sich äußerlich als neue einzuführen und noch ganz im alten barbarischen Geist befangen. Die Gefühle verworren, die Anschauungen verwischt, die Stile vermengt — mit hier und dort einem Dämmern des neuen Geistes in Entwürfen, Ansätzen und Flecken: vielfarbige Stücke, Stürze und Splitter". (IV, 1.) Mit diesem Seitenblick ging George an ihnen vorüber.

Neun Jahre nach der Entstehung der HYMNEN, gestützt auf die Vollendung dreier großer Werke, umgeben und geliebt von einer Schar geistiger Helfer und Gefährten, gelobt und geehrt von bedeutenden Männern des In- und Auslandes tat er den Schritt in die allgemeine Öffentlichkeit, den junge Dichter gern als ersten zu tun pflegen. Ohne das von ihm geschaffene Werkzeug, das ihm damals und heute noch die unbedingte Freiheit der Bewegung in allen dichterischen Veröffentlichungen gewährte, ohne den Verlag der Blätter aufzugeben, in dem die Blätter für die Kunst und die meisten Erstausgaben seiner Werke wie der Gefährten auch weiterhin erschienen, gab er im Verlag Georg Bondi einen Sammelband der 1.—4. Folge der Blätter und seine bisher erschienenen Dichtungen heraus und wahrte auch innerhalb dieses Verlages noch durch besondere nur ihm zur Verfügung stehende Blättermarken eine Geschlossenheit der seinem Lebenskreise angehörenden Schriften. So erschien im Spätherbst 1898 mit der Jahreszahl 1899 im öffentlichen Buchhandel die erste „Auslese der Blätter für die Kunst aus den Jahren 1892—98", deren Vorwort die Gründe der Veröffentlichung kurz darlegten, und zu gleicher Zeit erschienen in je einem Bande HYMNEN - PILGERFAHRTEN - ALGABAL, DIE BÜCHER und DAS JAHR DER SEELE mit wenigen kleinen Änderungen ganz in der früheren Form, doch „mit den manchmal erbetenen wiewohl oft entbehrlichen — und auch jetzt nur sparsam gesetzten — Lesezeichen". Erst zwei Jahre später erschienen bei Bondi DIE FIBEL und DER TEPPICH DES LEBENS.

Wie Weg- und Dankzeichen stehen vor diesen Bänden kurze Widmungen und Aufschriften: Vor der FIBEL „Meinem Vater und meiner Mutter als schwachen Dankes-Abtrag", vor den HYMNEN „An Karl August Klein, dem Trauten und Treuen seit der Jugend" und ein Spruch an die neuen Söhne unseres Volkes, vor den PILGERFAHRTEN: „Dem Dichter Hugo von Hofmannsthal, im Gedenken an die Tage schöner Begeisterung" mit dem düsteren Spruch des einsamen Aufbruchs, vor dem ALGABAL: „An Albert Saint-Paul, den Dichter und den Freund in langen Erlebnissen und genießendem Künstlertum" mit der hindeutenden Aufschrift „Dem Gedächtnis Ludwigs des Zweiten". DIE BÜCHER sind mit den Namen dreier

Dichter: Paul Gérardy, Wenzeslaus Lieder, Karl Wolfskehl geschmückt, DAS JAHR DER SEELE ist der Schwester „Anna Maria Ottilie, der tröstenden Beschirmerin auf manchem meiner Pfade", DER TEPPICH DES LEBENS mit einer erläuternden Vorrede „Melchior Lechter" gewidmet. Auf die Hüter und Begleiter der ersten drei Jahrzehnte blickte der Dichter so von der Höhe des Lebens noch einmal zurück und neigte sich vor ihnen in dankbaren und bewundernden Worten, welche die schlichte sichere Menschlichkeit seines Wesens bezeigen.

Um so seltsamer stachen von dieser Haltung die Äußerungen der öffentlichen Schreiber in Deutschland über Person und Werk des Dichters ab, als nun die Bondischen Ausgaben auf dem üblichen Wege an sie gelangten. Wir lernten bisher, um die Wirkungssphären Georges zu umschreiben, die Äußerungen der Dichter und Künstler kennen, welche die neue Dichtung sofort als menschliche Anforderung erfuhren, die entweder ihr ganzes Dasein in Frage stellen oder es wandeln und erhöhen mußte. Sie zerbrachen daran oder wurden von dem begeisternden Feuer, das sie anglühte, hingerissen und sagten bald rauschhaft bald nüchtern aber immer in ihrer Ergriffenheit aus, was sie gesehen und erfahren hatten.

Wir lernten weiter die Äußerungen der Gelehrten kennen, welche zwar nicht in ihrem ganzen Menschtum erschüttert, woran jahrhundertalter Hochmut nicht minder wie fachliche Vereinzelung sie hinderte, aber von der Größe der neuen Erscheinung so gepackt wurden, daß der ernste Trieb, sie zu erkennen, zu erklären und vielleicht in die Reihe ihrer Probleme einzureihen, geweckt wurde und die besten von ihnen zu einem jahrelangen Ringen um den Sinn der neuen Dichtung und die Bedeutung ihres Trägers führte. Zu den schon Genannten kamen in den nächsten Jahren noch die Studien von Karl Lamprecht über den psychologischen Impressionismus (1901), von Kuno Zwymann über das Georgesche Gedicht (1902) und einige Aufsätze der Simmelschülerin Gertrud Kühl, Schriften, die mit löblichem Bemühen die neue Dichtung als notwendige Stufe der Entwicklung, als Station auf dem Wege zum großen deutschen Dauerstil, als höchstes Beispiel für die ästhetischen Gesetze des Bedeutungs- Schall- und Knüpfungskunstwerkes und anderes erwiesen, und die bei mancher Flachheit der Sicht und Verschrobenheit des Urteils den Gegenstand ihrer Bemühung mit Ernst und Eifer zu erfassen suchten. Wir lernen jetzt als dritte Sorte die öffentlichen Tagesschreiber und Kunstrichter von Beruf kennen, die meist keine Zeit haben sich mit einer ernsten Sache ernsthaft zu befassen und um den Neuheitstrieb ihres Publikums zu befriedigen, alljährlich eines oder mehrere Genies entdecken und als Hoffnung der Zukunft preisen und bald wieder verdammen müssen. Wir

fassen hier zusammen, was wir in gut zwei Schock Besprechungen aus den Jahren 1899—1904 gelesen haben. Es sind die Namen fast aller „ausschlaggebenden" Tagesschreiber jener Jahre, die zum Teil auch heute noch ihr Handwerk treiben, es sind die Namen fast aller „führenden" Zeitungen und Literaturzeitschriften darin vertreten, und dieser Chorus unterschied sich nur in der mehr oder weniger groben Art und Weise, nicht aber in der Einmütigkeit, mit der er die neue Dichtung diesmal nicht entdeckte sondern verurteilte. Wir ordnen diese Stimmen und führen sie hier und da auch wörtlich an, einmal als Beitrag zur Sozialpsychologie, der beweist, daß die ganze Gruppe des öffentlichen Kunstrichtertums einer Nation in unserer Zeit unfähig ist, mit ihren Mitteln eine Erscheinung von Rang zu erfassen, ferner, weil einiges davon bis in die heutigen Lehrbücher und Gedichtsammlungen fortspukt, vor allem aber um unsere Jugend an dem hellen Gelächter teilnehmen zu lassen, das uns beim Lesen und Vorlesen dieser Zeitstimmen ergötzte, wenn wir unsere Bilder in diesen schiefen und verschobenen Schaubudenspiegeln verzerrt und kränkelnd schwanken sahen, die wir doch gesund und heil und fest dasaßen und -standen.

Was zunächst George selbst und sein Werk betraf, so war es offenbar die größte Pein für seine öffentlichen Bewerter, daß sie ihn nicht verstanden. Der Vorwurf über seine Unverständlichkeit begegnet uns am häufigsten und ist nur darin unterschiedlich, daß die einen ihn für unfähig halten „seine Geheimnisse in unserer Muttersprache zu verraten", die anderen das mysteriöse Dunkel seiner Gedichte für absichtlich halten, für „die Mystik einer Geheimschrift, zu der der Schreiber den Schlüssel vorenthält". Ein Dritter fand freilich diesen Schlüssel darin, „daß George zur Schaffung seiner Schönheitswelt höchst einfach die grammatische Form des Pluralis benutzt: Etwas irdisch mehr oder weniger Seltenes wird im Plural gebraucht, sofort entsteht die bewundernde Empfindung, daß es in der Welt Georges etwas Alltägliches sei". Man wird es heute kaum begreifen, daß manche von diesen verlegenen Tastern in dem ihnen dunklen und unbekannten Land der Kunst, wie die Blätter sie nennen, kein Wort von der Dichtung verstanden, die jetzt ihre Enkelkinder auf den Schulen lesen. Ihre Unfähigkeit zu verstehen lag auch nicht an der mangelnden Einsicht in den grammatischen Bau der Gedichte, deren Klarheit und Einfachheit heute unbezweifelt ist. Aber die menschliche Art des in ihnen dargestellten Gehaltes war jenen Literaten so fremd, die Haltung und Fühlweise, die hier Sprache gefunden hatte, so unbekannt und unzugänglich, daß sie vor einer unübersteiglichen Mauer standen und die Muttersprache ihnen wie ein unbekanntes Idiom entgegentrat.

Zuweilen brach das Bewußtwerden eines tiefen menschlichen Unterschie-

des auch ungewollt aus den vergeblich um Verständnis Ringenden hervor. Sie gestanden dann — und einer darunter hat zwei dicke Bände über die deutsche Sprache geschrieben —, daß sich ihrem plebejischen Verstande nur mühsam einiges entschleiert habe, oder daß sie auf eine zukünftige Änderung ihrer Organe hoffen müßten. Denn die zweite gebräuchlichste Ablehnung Georges bezog sich auf die unnahbare Vornehmheit, auf die verächtlich abwehrende Gebärde und das aristokratische Gefühl, die aus seinen Dichtungen sprächen, eine Aristokratie freilich die zur Herrschaft unfähig sei, weil sie nicht den Willen zur Herrschaft habe. Seine Kunst mußte daher für immer der großen Masse des Volkes fremd bleiben: sie war eine Kunst aus einer anderen Welt, für seltsame verfeinerte Leute, ihr Urheber bald ein arabeskenseliger nervenmüder Märchenprinz mit gänzlich geschwächtem Willen und von weltflüchtiger weicher Schönheitstrunkenheit, bald ein kalter abstrakter Beherrscher seines Handwerks, ein marmorschöner aber auch marmorkalter Stilist, ein aus den greisenhaften Teilen des zweiten Faust erwachsener Virtuose und Formalist, in dessen Wortmusik, wie „die Insel" schrieb, „kein Wein serviert wird, nicht einmal des Wassers anspruchlose Labung, sondern nur die vielfarbigen und schön geschliffenen Gläser vor den Durstigen hingestellt werden. Man glaubt es müßten Zaubertränke sein, und der Unwille über die Täuschung wächst je kunstvoller diese ist".

Aber schlimmer vor deutschen Ohren wog noch ein dritter Vorwurf: George ist weder ein Philosoph noch ein Metaphysiker! „Er reißt die Menschheit nicht zu neuen Gedankenpunkten, er sagt uns keine Erlösungen, er gibt uns keine neuen Werte. Er ist nur ein prächtiger Wandelstern, der an unserer Welt leuchtend vorüberfliegt — — ein farbig flammendes Zeichen aus anderen Sphären" (Wiener Rundschau 1. 1. 99). Er mag ein wundervoller Künstler sein, schrieb ein anderer, der unserer Sprache einen Klang und eine Fülle des Wohllauts gegeben hat, die sie vorher nicht hatte, er mag eine so selbstherrliche Behandlung der Sprache haben, eine so wunderbare Kunst, etwas Beseligendes und Entrückendes, wie es noch nie bei uns war, aber — es ist nicht das Höchste was wir vom Dichter wollen, der uns die Rätsel des Lebens lösen, den Dingen Werte geben, das Leben beherrschen soll: Denn Können hat eine Höhe, Wollen ist unendlich. Es fällt eben schwer, wie ein Dritter meinte, „in den Gedichten Georges eine metaphysische Quelle rauschen zu hören — — George sucht eine Philosophie und ist bereit dieser Göttin die herbsten Opfer zu bringen — vergebens. Diese Göttin versagt sich ihm und wo er einen Zipfel ihres Mantels zu erhaschen scheint, da ist es keine neue, sondern eine alte Schönheit, die von Goethe oder den Griechen stammt ... Zuweilen gibt ihm sein Künstler-

opfermut, sein tiefer Priesterernst im Dienst der Schönheit würdige Seelenworte und glücklich herbe Bilder ein . . . Aber an ein gewaltiges letztes Lebensgesetz rühren wir nicht und damit auch nicht an eine letzte erste Schönheit". Es gehört die ganze abergläubische Verranntheit der Deutschen in ihre Philosophie dazu um so zu reden und daraus zu folgern, wie einer der eben Angeführten, ein sehr geachteter Schriftsteller der Nation, es tut, daß man sich durch die Schönheit der Gedichte nicht solle täuschen lassen, die Blätter seien noch weit materialistischer als der Naturalismus: „Die Schönheit Georges ist das müde Verzichten auf alle hohen Ziele und das Streben, sich schön einzurichten im Niedrigen".

Wir wollen mit der Beschränktheit derer nicht rechten, die ein Wachsen des Asketisch-Christlichen, vor allem des Mitleids in George bemerkten, der im TEPPICH DES LEBENS „die Hände mit besonderer Frömmigkeit zu dem Gotte emporhebt der Christus heißt" und von ihm erhofften er werde noch „ein Tröster alles Lebendigen" werden. Im Gegensatz dazu hieß es auch: Er könne keine Volkslieder singen wie Eichendorff, weil seine Vorfahren „lange Reihen der Geschlechter in einem abgeschlossenen Stadtviertel eingesargt, ohne Grundbesitz, ohne Zusammenhang mit dem Manne der den Pflug führt" gewesen, so daß nun der Enkel ebenso Himmel und Erde sehe wie jene die aus niedrigen Fenstern ins Treiben der Wolken starrten — und solcher tiefgründigen „Untertöne" mehr.

Den schlimmsten Anstoß aber nahm man an seiner Schreibweise: den mangelnden Großbuchstaben und Lesezeichen. In diesem Punkte fehlten fast alle Besprecher gegen die einfache „Blätter"-Regel: „Es ist sowohl ein Zeichen gewöhnlichen Geistes das Äußerliche in eigener Sache zu vernachlässigen als es bei andern unmäßig hervorzuheben und zu tadeln, um der Besprechung des Innern, das man nicht begreift, überhoben zu sein". Hiegegen also empörten sich die Federn ganz besonders und es regnete von Worten wie lächerliche äußere Gigerlei, die mit Gewalt tiefsinnig erscheinen will, typographische Maskerade, äußerliche Seltsamkeiten, um öffentlich aufzufallen, Verrat an der deutschen Schreibweise, aristokratischer Zug der lyrischen Garde, um dem Pöbel die Schriften unleserlich zu machen und solcher Blütenlesen der Zornigen mehr, die gar nicht bedachten wie demokratisch und für Ausgleichung der Stände unter den Wörtern die neue Blätterschrift sei, während die großgeschriebenen Hauptwörter den auch heute noch unausrottbaren Drang der Deutschen nach Standesunterschieden und Vorgesetzten verrieten. Doch leugnen wir nicht, daß nach einem Merkwort der dritten Folge diese Äußerlichkeiten neben anderen Zwecken „als ein Bollwerk gegen den Ansturm wilder Horden dienten, deren sich noch männiglich erinnert und deren laute Zügellosigkeit den erbarmungswerte-

sten Teil unserer Schrifttums-Geschichte füllen wird . ." wie denn auch ein kluger Kieler, dem die kleinen Hauptwörter und fehlenden Kommas keine Schwierigkeiten machten, sie schon 1901 „Stacheldraht wider Unberufene" nannte.

Schon frühzeitig hatte der Klatsch aus Literatenklüngeln um Georges Person die abenteuerlichsten Gerüchte gebildet, was nur angeführt zu werden verdient weil auch ernsthafte Männer dergleichen nachbeteten. Ein schriftstellernder Psychiater glaubte in „Die Rheinlande" (Sept. 1904) den Nachweis führen zu können, daß das ihm so unsympathische Hieratische nicht wie Klages meinte aus dem Rheinisch-Katholischen sondern aus dem Judentum Georges herstamme, und ein sogenanntes wissenschaftliches Nachschlagewerk (Kürschners Literaturkalender, Jahrgang 1912) ließ ihm nicht einmal seine ehrlichen christlichen Namen. Immerhin, George selbst gestanden doch einige Stimmen, wenn sie ihn auch im allgemeinen oder besonderen aburteilten, eine Könnerschaft, eine neue Kunstform, eine Erzeugung von traumhaften Stimmungen zu, sie wiesen darauf hin, daß auch Goethe und andere Große nicht gleich verstanden wurden und auch heute noch nicht auf der Heerstraße lägen, oder meinten wohlwollend, daß George der erste Lyriker Deutschlands würde, wenn er auf seine griechischen Erinnerungen und chinesischen Träume verzichtete. Auch erkannte man ihm im Vergleich mit Hofmannsthal die größere Feierlichkeit, die ernstere Pracht zu — er ist mehr „Vates" meinte Maximilian Harden — und nur die Wiener loben stets ihren Hofmannsthal als den größeren und klareren Dichter, „dem leichter zu folgen ist, weil er uns entgegenkommt" und dem daher die Zukunft gehöre. Hier und da klang auch die Befriedigung durch, daß George endlich der groben Kunst der Zeit die innerliche Kunst entgegensetzte, und manchmal zeigt die Mischung von höchster Bejahung und krassester Verneinung eine solche Unsicherheit des Urteils, daß unser Vermögen zwischen Dummheit und absichtlicher Lüge zu unterscheiden hier versagt. Aber diese Unsicherheit hörte sofort und mit wenigen Ausnahmen bei allen auf, wenn es sich um die Bewertung der Anhänger oder überhaupt mit Einschluß Georges und Hofmannsthals der ganzen Gruppe der zwölf Dichter handelte, die durch die erste Auslese sich als abgeschlossene Schule, als einen Kreis von Gleichgesinnten vor die Öffentlichkeit stellten. Man nannte diese Schüler, welche in Georges eigenen Widmungen „ihre kompromittierten Persönlichkeiten durch die Welt trugen" eine Gesellschaft auf gegenseitige Bewunderung, die dem Dichter durch ihr Lob nur schadeten, ihn wie eine waltende Gottheit auf den hohen Sockel der Bewunderung stellten und ihn dadurch hinderten, künstlerisch auszureifen. Bald mißbilligte man ihr gleichsam herdenmäßiges Auftreten und rief George zu diese Anhänger abzuschütteln,

bald bedauerte man, daß unter ihnen die starke Persönlichkeit ihres Führers „fast unumschränkt mit allen grausamen Insignien der Gewalt herrscht" und riet den Schülern sich zu befreien und Eigene zu werden. Insgesamt betrachtete man Führer wie Geführte als ausnahmslos reiche Leute, die in Luxus und Behaglichkeit aufgewachsen, die Annehmlichkeiten des Lebens ergründet, ja bis zum Rest ausgekostet hatten, Genießer, die keine Beziehungen zu den großen Bewegungen der Zeit und den großen Fragen der Menschheit besaßen und daher müde und kampflos in ein dekadentes Traumleben versunken waren. „Nur wenige Getreue" so schrieb ein Revolutionär der Lyrik „die ein vorsorgliches Geschick mit begüterten Vätern gesegnet, folgten der verlassenen Göttin Poesie in die Einöde, wo der Mond sich in ihren Brillantringen spiegelte und unter seltsamen Pappeln die unter seltsamen Himmeln ein seltsames Rauschen vollführten, trieb nun ein seltsamer Kultus sein seltsames Wesen. Ich kondensiere nur, ich übertreibe nicht. Das Kleid dieser wohlhabenden Jünglinge war schwarz vom schweren Violett der Trauer, sehnend grün schillerten ihre Hände und ihre Zeilen — Explosionen sublimer Kämpfe — waren Schlangen, die sich wie Orchideen wanden. Der große Regenfall der Alltagsasche erstickte sie. Sie wollten das schreckliche Leben der Felsen begreifen und erfahren, welchen erhabenen Traum die Bäume verschweigen. Aus ihren Büchern der Preis- und Hirtengedichte, der Sagen und Sänge, der Hängenden Gärten und der heroischen Zierate, der donnernden Geyser und der unausgeschöpften Quellen dufteten Harmonien in Weiß, vibrierten Variationen in Grau und Grün, schluchzten Symphonien in Blau und Rosa. Noch nie waren so abenteuerlich gestopfte Wortwürste in so kunstvolle Ornamentik gebunden. Half nichts. Ihr Dasein blieb ein submarines und das deutsche Volk interessierte sich für Lyrik nur noch, insofern sie aus den Damen Friederike Kempner und Johanna Ambrosius träufelte".

Ihre „Kunst für Kunst" hatte nach der Meinung der Richter keinen Schimmer von Berechtigung mehr nach dem Erstarken des nationalen und Stammesbewußtseins und dem kräftigen Aufblühen des Volkstümlichen, sie war nur noch Artistenlyrik, Versdressur und Reimgymnastik für abnorme Leser und Gourmands der Seele, eine verstiegene Wortspielerei von so schwindelnder Höhe, daß sie beim nächsten Schritt ins Lächerliche fallen, ihr Sinn zu Unsinn, ihre Schönheit zu Verzerrung werden mußte.

Unter diesen „Reflexionen", die den selbstgeforderten Bedingungen an Gedichte nicht entsprächen, witterte ein Neunmalkluger der Frankfurter Zeitung weniger griechische als „ungesunde bacchisch-asiatische Lustgefühle". Andre hatten die Empfindung zugleich ergriffen und gefoppt zu sein, denn es fehlte der versunkenen absentierlichen Poesie dieser ewigen Epheben

„die Extension des All". Sie bildeten jeder eine Insel, „sind nicht dort wo man ihren Körper glaubt, seltne späte Menschen, frühreif und doch nicht überreif, fertig und voll entwickelt und dennoch ohne Weiterentwicklung — — harmonieren sie in sich" wie Perlen in der Muschel. „Im Priester- oder Königsgewande, langweilig-gelangweilt, traurig müde lächelnd, eine Pfauenfeder in den mit opalenen Ringen geschmückten Dandyhänden so wandeln diese Samt -und Seidendichter feierlich, hieratischen Schrittes durch unsere munter aufblühende Lyrik. (sic). — — Im Zeitalter der mächtig arbeitenden Gesellschaft- und Naturwissenschaft haben sich diese von allen Kenntnissen reinen Ästheten in eine seidene Traumwelt geflüchtet — — Ihre Gedichte sind kalte ganz unbeseelte Puppen künstlich drapiert mit einem schillernden, schimmernden weichen Mantel von Worten. Es sind Gedichte, die keine Kraft, keinen Kampf, keine Liebe, keinen Groll sondern nur etwas unsäglich Schmeichelndes Streichelndes haben — seidene Gedichte".

Daß diese aristokratischen Feinschmecker, diese sich ausschließenden Wenigen, diese frenetischen Übermenschen und resignierten Impotenten ebenso unverständlich waren wie George selbst verstand sich, aber mit den öffentlichen Ausgaben, wußte die Frankfurter (Ende 1903) zu berichten, hatte sich der Sinn ihrer Abschließung enthüllt: „Die Gruppe hat ihr aristokratisches Prinzip aufgegeben — — es hat seine Reklame erfüllt. Aber diese Konzession an die demokratische Wirkung kommt verspätet. Nun ist die Einwirkung der Formpflege nicht mehr vonnöten. Die Lyrik ist von selbst — Entwicklung von unten! — über die Verwilderung, wenn sie je schlimm war, hinausgekommen — — Nun dürfen wir sogar über zu viel Form klagen und das heißt immer Leere bedauern".

Das ist die Sicht „von unten" und man möchte glauben, daß damit die Niedrigkeit ihre tiefste Stufe erreicht hätte. Aber es blieb u n t e r diesen wenn auch hämischen so doch wenigstens ernst gemeinten Äußerungen der Kritik noch die leichteste und verantwortungsloseste Form der Verunglimpfung: die bequeme und salzlose Parodie. In den drei deutschen Zentren des boshaften Witzes in Zürich, Köln und Berlin trat auch sie gegen die neue Dichtung auf den Plan. Die „Zürcher Discussionen" brachten den Gesang dreier Münchener Schwanenjungfrauen mit Lilienstengeln in den Haaren auf „Stefan-den-Georgen", die Kölnische Zeitung verglich die Wirkung der Gedichte Georges der des Bung-Bung, eines Instrumentes wilder Medizinmänner, mit dessen monotonem Betäubungslaut diese den Zuhörer einlullen und heilen. Bei George aber sei die weiche schläfrige Stimmung Zweck nicht Mittel zur Heilung: „der müde dämmrige Zustand ist Wille und Endzweck dieser ganzen Kunst —" heißt es da und in heller

Wut fährt der Vernichter fort: „Ob junge Hysteriker sich an Absinth berauschen oder Georgischen Offenbarungen war gleichgültig, solange die Gemeinde unter sich ihre impotenten Orgien feierte. Aber jetzt verzichten sie auf ihre Abgeschlossenheit, und ihre frechen Stimmen, die für Ideen und Werke ernster Arbeit nur höhnische Worte haben, sind nachgerade recht laut geworden und da ist es denn doch an der Zeit, ihnen ein wenig Bescheidenheit beizubringen."

In Berlin versah der Altphilologe Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff das parodistische Amt, ein Mann an dem der traurige Ruhm haften bleibt, daß er jeden deutschen Genius, den seine Zeit gebar, Wagner, Nietzsche, George angemistet hat. Da der Herr Professor seine Parodien nur in privaten Zirkeln verbreitete, könnten wir uns mit der privaten Bemerkung Dernburgs begnügen, der den Unwillen seiner Gäste bei der Verlesung einer solchen Parodie mit den Worten beschwichtigte: „Aber meine Herren, wenn Wilamowitz sich erlaubt hat, den Sophokles zu parodieren, warum soll er nicht auch George parodieren dürfen!" Doch wir gehen in Berücksichtigung der Schüler- und Verwandtschaftsgrade wohl nicht fehl, wenn wir den Aufsatz von Babette O. in der Frankfurter Zeitung (18. 5. 01) für den authentischen Ausdruck der Meinungen des Wilamowitz-Kreises halten. Sie stützte sich auf Berliner Nachrichten von einer „Rezitation Georges vor der Gemeinde" und glaubte feststellen zu können, daß „das Geheimnisvolle und die höchsten Prätensionen der Vornehmheit, in deren Abglanz sich jeder der Versammelten selbst leuchten fühlt, wohl die größten Reizmittel sind, durch die Stefan George die meisten seiner Jünger gewinnt und so stark an sich kettet", und sieht die wirksamste wenn auch unabsichtliche Art des Proselytenmachens in dem tiefsten Schweigen über alle Eindrücke vor Verständnislosen. Daß „der Kreis" das Verderben Georges ist, scheint auch ihr wahrscheinlich und sie wünscht ihm, es möchte einmal die Stimme der Ungläubigen an sein Ohr dringen, nämlich solcher die seine Gedichte nicht verstehen, ob sie sie von vorn nach hinten oder von hinten nach vorn lesen. Gewiß verdient nach ihrer Meinung ein Dichter Beachtung, der Widerwille gegen das Abstoßende der buntscheckigen Wahrheits- und Häßlichkeitsideale zeigt, aber leider sind ihr die neuen Ideale merkwürdige Phantasiegebilde von weichlich ekstatischer Schönheit, erfüllt von Seelenpathos und gewollter Innerlichkeit, Stimmungsgeräusche, in denen unendlich eitle Manieriertheit mit Schönheit verwechselt wird. Sie bedauert, daß hier ein gutes Talent aus mangelnder Selbsterkenntnis nicht zur Entfaltung kommt und daß der kindlich welterfahrene Greis von 27 Jahren, der sogar Professorenfrauen über die Schwermut der Vollendung belehren wolle, nur die vom Wohlergehen Übersättigten an

dieses Weltschmerzgigerltum fesseln könnte. Vor allem aber sie versteht die Gedichte gar nicht: in den meisten steht dasselbe, sie sehen sich ununterscheidbar ähnlich: „Alle Erinnerungen an Satzbau lassen uns dabei sofort im Stich — keine Hauptwörter, keine Kommas: ‚Kommas sind für Kommis' soll der Dichter sagen —, imposante Kolonnen einzelner Adjektiva, ganze Wortkombinationen von tiefster Düsterkeit, hier und da ahnen wir, wie verschleiert von grünlichen Nebeln, Teile eines Bildes — Teile, denn wie käme ein Ganzes trotz aller malerischen Absicht bei dieser Häufung und Verworrenheit überhaupt zustande?!" Arme Babette O.! Doch genug davon! Das Lachen der Jugend wird uns die Mühe lohnen all diese Dummheiten gelesen zu haben, die so noch ein Jahrzehnt und länger die gleichen Themen weiter spielten, bis sie vor der Gewalt der Tatsachen — so sagt man doch? — langsam verstummten. Was an diesem Anfangstone verwunderlich bleibt, ist die auffallende Heftigkeit des Hohnes und Hasses als Antwort auf die Veröffentlichung von vier kleinen Gedichtbüchern und einigen Prosestücken in einem Deutschland, das jährlich tausende von Büchern und Gedichten auf den Markt warf. Spürten die Aufgeregten doch schon den „Aufruhr in diesen zarten Seiten"? Fürchteten sie, wie einem klugen Sachsen schon 1899 schwante, daß beim Durchdringen dieser neuen Dichtung „ein großer und nicht der unbedeutendste Teil aller Lyrik beseitigt werden würde"? Fühlten sie, daß hier eine andere Art Verbundenheit aufwuchs, die das Kunstrichtertum überflüssig machte, da „der Kreis" auch des Publikums enthebt? Spürten sie, daß das Urteil in ihm nicht mehr aus ihrer Sphäre genommen wurde, daß durch den Kreis selbst die berühmte Art des Totschweigens unmöglich gemacht war? Oder gar, daß hier die Jugend durch strengste Zurückhaltung vor allzu früher Verführung und Vorführung in der Öffentlichkeit bewahrt und also auch nicht mehr „entdeckt" werden konnte? Wie dem auch sei, in einem hatten sie, von Theodor Wolf bis Ulrich Wilamowitz, recht: in der Vorstellung, daß es sich bei diesem Dichter und Dichterkreis um etwas von ihrer Welt gänzlich Verschiedenes handle. Mochte diese Vorstellung aus dem Haß oder Hohn, aus der Bosheit oder Gemeinheit kommen, sie drückte die wahre Meinung ihrer Urheber aus, daß ihnen hier ein Fremdes Unbegreifliches entgegentrete, das mit allen Mitteln zu bekämpfen sei. Sie mußten damit selbst den Gegensatz der neuen Dichtung zur Umwelt aufrecht halten, dafür sorgen, daß der Kreis der Blätter für die Kunst nicht in die Schubfächer der Schlagworte oder des Auch-nicht-anders-seins eingeordnet wurde. Da sie aus der Stärke des Gegensatzes auf diese bequemen Abwehrmittel verzichten mußten, hat bis heute ein inneres Gefühl auch die Widerwilligsten

gezwungen von Stefan George und seinem Kreis in anderer Tonart zu reden als von anderen Dingen. Gerade an den sinnlos heftigen und gereizten Angriffen, die in keinem Verhältnis zur behaupteten mangelnden Bedeutung des Gegenstandes standen, offenbarte sich in Wahrheit die Ahnung von der fremden Macht, von der noch undurchdringlichen Gefährlichkeit der jungen Dichtung für eine gewisse bürgerliche Lebenshaltung und Geistesverfassung, einer Bedrohung, aus der die Gedichte und Merksprüche der Blätter bis dahin keinen Hehl gemacht hatten und von der sie bald noch deutlicher reden sollten.

Wenn wir nun zum Schluß die Wirkung der öffentlichen Ausgaben in dem von uns betrachteten Jahrfünft noch durch die wenigen Stimmen der Presse vervollständigen, welche sich verstehend äußerten, so ergibt sich die seltsame Tatsache, daß diese alle am äußersten Umkreis in den Grenzländern des deutschen Sprachbereiches laut wurden, wo offenbar das ruhige Urteil nicht durch die Literaten- und Reporterzunft der Großstädte getrübt wurde: in Steiermark, Schlesien, Posen, Schleswig-Holstein und dann, schon in den weiteren Umkreis des Auslandes übergehend, in Holland, Belgien, England, Frankreich, Italien und Griechenland, wo noch vereinzelt aber schon außerhalb des früher geschilderten Gefährtenkreises die große Bedeutung Georges gewürdigt und weitere „Meisterwerke" von ihm erhofft wurden. Der Führer und Dichter der großflamischen Bewegung Pol de Mont hob in mehreren Besprechungen der „Vlaamische School" auch gerade die Besonderheit der einzelnen Blätterdichter und ihre wachsende Bedeutung gegen die jetzt noch gerühmten Namen des Naturalismus hervor und wies als einer der ersten auch auf die vollkommene, seit Goethe stilsicherste Prose Georges hin. Nur in Frankreich meldeten sich neben den wohlwollenden zum ersten Male gegnerische Stimmen, die bezeichnend genug derselben Literatenschicht wie in Deutschland angehörten und auf denselben Ton gestimmt waren. Von besonderer Bedeutung für unsere Darstellung sind vor allem die wiederholten Ausführungen des Grazers H. Ubell, der uns das Bild eines unmittelbar und plötzlich von der Lesung der Gedichte Ergriffenen in der südlichsten Grenzmark des Deutschtums bietet und die für manches Vorhergesagte erläuternde Anmerkung machte „daß bis jetzt nur wenige Zeitungen mit einem sehr hochstehenden geistigen Niveau ihres Publikums es wagen durften, diesen Dichter für Dichter ihren Lesern vorzustellen ... für ihn wird im stillen von Freund zu Freund gewirkt und geworben: eine Art der Wirksamkeit, die einen großen endlichen Sieg dieses Dichters vorausahnen läßt." (Die Propyläen, März 1904.)